

N<sup>o</sup> 134.



Donnerstag,  
am 10. November  
1836.

## Danziger Dampfboot

f ü r

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz,  
Kunst, Literatur und Theater.

### Die Spargel.

(Fortsetzung.)

„Mein Freund, mein zweiter Vater, starb einige Monate nach Abfassung seines Testamentes, und ich war Chef eines der ersten Großhandlungshäuser der Residenz. — Die unglückliche Revolution machte die Tochter meines Freundes zur Wittve. Ein gesunder Knabe war die Frucht dieser kurzen Ehe, der bald verwaist wurde; die arme Mutter war solcher Schicksalschläge nicht gewachsen, der Gram brachte sie in's frühe Grab. Nun war ihr Sohn mein Sohn, und wie Ihr, meine Freunde, wißt, ist er jetzt der geachtete alleinige Chef meines Großhandlungshauses, und zwar unter der alten Firma seines Großvaters, und dereinst mein einziger Erbe. So glaub' ich nun als Mann von Ehre das Vertrauen meines seligen Freundes geehrt zu haben, denn ihm verdanke ich mein Glück, an seinem En-

kel will ich vergelten, was er an mir Gutes gethan. — Das, meine Freunde! mußte ich Euch erzählen, damit Ihr wißt, wie ich zu meinem Vermögen gekommen bin, und damit Ihr das Folgende begreift.“ Freund Brachmann erzählte nun weiter, wie folgt: „Jetzt war ich ein reicher unabhängiger Mann. Meine erste Sorge war der Enkel meines Wohlthäters, ich sorgte dafür, daß er eine vortreffliche Erziehung bekam; mein Entschluß war gefaßt: bekomme ich dereinst Kinder, so seien sie ihm Brüder und Schwestern, und theilen sich in gleiche Rechte; bleibe ich kinderlos, was geschehen ist, so sei er mein einziger Erbe. Was mir versagt war, damit wurde mein Heinrich gesegnet; drei kräftige Duben, der Stolz ihrer Eltern, leeren des Großvaters Taschen, wenn er sie alljährlich einmal besucht. Seht, meine Freunde, so kann man Großpapa werden, ohne jemals Kinder gehabt zu haben. Ich möchte den Großvater sehen, der seine Enkel lieber hat, wie ich

die meinigen. Doch ich eile meiner Geschichte vor — wovon das Herz voll ist, geht der Mund über, sagt ein altes Sprichwort. — Nun muß ich gestehen, daß mir bis in mein acht und zwanzigstes Jahr das schönste Gefühl des Lebens fremd blieb, ich meine die Liebe. Das, meine Freunde, ist bei einem Kaufmanne nichts Seltenes, sein Pult läßt ihm nicht viel Zeit übrig. Dagegen lernte ich die Freundschaft im allumfassenden Sinne des Wortes kennen, mein bester Freund war Doktor Simeon; seiner liebevollen Freundschaft verdanke ich Alles, was von irdischer Glückseligkeit zu erwarten ist. Er ist mir vorangegangen, der biedere edle Freund! — Damit ich nun nicht verwaist dasteh, habe ich Euch, meine Theuren, gefunden.“ Gerührt reichten wir Herrn Drachmann die Hände. — „Ich führte ein schönes Haus, und hatte täglich eine heitere Tischgesellschaft; auf eine gute Tafel hielt ich damals, so wie heute recht viel. Mein Freund Simeon durfte keinen Tag fehlen, und konnte er einmal im Jahre nicht ausweichen, und mußte einer anderen Einladung folgen, so konnten wir Beide den Abend nicht erwarten, so sehnten wir uns Einer nach dem Andern. — Eines Tages war ich besonders guter Laune, als Simeon ganz ergriffen, wie es mir schien, zum Speisen kam. Ich merkte, daß Etwas ganz Außergewöhnliches meinem Freunde begegnet sein müsse. Einer der ersten Advokaten der Stadt, hatte er eine große Praxis, aber er war noch mehr als Advokat, er war Rathgeber, Trostbringer und nicht selten Helfer, wenn seine Börse hinreichte. Seine Klienten waren meistens Arme. — „Die Reichen,“ pflegte er oft zu sagen, „haben leicht Prozeß führen, aber die Armen, die bei dem größten Rechte die nöthigen Expensen nicht bezahlen können, die sind mir von Gott anvertraut, und so lange ich noch mehr habe, als meine Klienten, so ist es meine Schuldigkeit, sie zu unterstützen.“ — Ich kann es bezeugen, daß mein Freund die Wahrheit sprach, denn wenn er Alles in der Welt besaß, Geld besaß er nie mehr, als ein einzelner ordentlicher Mensch zum Leben braucht. — Als nun der edle Ungarwein allmählig die Stirnfalten meines Freundes zu glätten anfing, bat ich ihn, mir die Ursache seines Trübsinns mitzutheilen. — „Seit ich practicire, ist mir so Etwas noch nicht geschehen. — Eine sehr arme Familie, eine Wittne mit vier Kindern, erbt von einem nahen Verwandten 360 Gulden

E. M., welche Summe in einer Obligation auf Joseph Ritter und dessen Frau besteht. — Der armen Familie ist natürlich mit einer für ihre Lage so bedeutenden Summe geholfen; der Schuldner jedoch will oder kann nicht zahlen; er hat zwar ein kleines Haus, welches aber auch ganz verschuldet ist. Hier war Periculum in mora. Ich packe die Sache tüchtig an, gewinne natürlich den Prozeß, und komme gerade von der Exekution.“ — „Es freut mich,“ sagte ich, „so ist ja den armen Leuten geholfen.“ — „Welchen armen Leuten?“ „Deinen Klienten.“ — „Und den Andern? Sieh Freund, Dir kann ich nun einmal nichts verschweigen, es muß heraus, Du sollst auch mitfühlen. — Ich bin in meinem Beruf oft genug bei Exekutionen gewesen, aber diese werde ich in meinem Leben nicht vergessen; der Schuldner Ritter ist ein Gärtner, und war einmal wohlhabend. Unvershütete Unglücksfälle brachten ihn nahe an den Bettelstab. — Seine Frau lag krank im Bette, seine einzige Tochter (was ich nachher erfuhr) mußte als Köchin dienen; der alte Mann ernährte sich und sein krankes Weib von einem kleinen Garten, aus welchem er die edelsten Früchte zog. — Die Exekution war auf Haus und Garten, die mit allen Utensilien, nach Abzug der andern Schulden, kaum meine Forderung deckten. — Du kennst mich, Freund, und kannst Dir nun meine verzweifelte Lage denken; dort muß ich helfen; vollziehe ich meine Exekution, so ist meiner armen Wittne geholfen, und das mußte ich auch thun, aber die Rittersche Familie ist grenzenlos elend. Um mich nun in einer so peinlichen Lage ganz zu verwirren, kam die Tochter des Hauses, außer Athem stürzte sie mir zu Füßen und bat um Aufschub. Das fehlte noch, um mich aus aller Fassung zu bringen. Ach, Freund! denke Dir ein Mädchen, so schön wie sie nur Wieland beschreiben kann, meine Knie umfassend, das seelenvolle blaue Auge thränenfeucht, voll Hoffnung und Vertrauen auf mich gebettet. — Da mag Einer exquiriren, der kälteres Blut hat! Ich weiß nicht, wie mir geschah, genug, ich ließ die Exekution sein, bestieg mit den Gerichtspersonen den Fiaker und fuhr zu Dir. Nun verdamme mich, wenn Du kannst; nur einer dieser zwei armen Familien kann ich helfen; welche es immer ist, die andere wird grenzenlos elend.“ — „Em!“ erwiderte ich, „Deine Schildderung hat mich ergriffen, hier wäre mit Wenigem

viel Segen zu ernten. Weißt Du was, ich bezahle die 360 Fl., aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Du unter keinem Vorwand meinen Namen nennst; versprich mir das auf Deine Ehre!“ — Mein Freund fiel mir um den Hals, es war ein schöner Moment; uns Beide erhob das selige Bewußtsein, zwei Familien gerettet zu haben. Es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich ein Gläschen über den Durst trank, doch konnte ich dem Doktor nicht widerstehen, er ließ so viele Tugenden leben, bis endlich aus unserem Trinken eine Untugend wurde. Nach Tische konnte es mein Freund kaum erwarten, den unglücklichen Menschen noch heute das unverhoffte Glück zu verkünden, auch ich freute mich dieser Handlung innigst. — Des andern Morgens schickte ich mich eben an, in's Komtoir zu gehen, als mein Diener mir einen Brief und zwei prächtige Bünd Spargel überbrachte. — Ich vermuthete Anfangs, daß mein Freund Simeon mir diese Ueberraschung machte, denn ich esse Spargel leidenschaftlich gern, und in dieser Jahreszeit war es eine außerordentliche Seltenheit, so schönen zu bekommen. Dieses Mal hatte ich mich getäuscht. — Der Brief war von Ritter, so wie die Spargel; einfach und voll Nührung enthielt er den Dank einer geretteten Familie. — Ich stuzte, — wie, sollte mein Freund sein Wort gebrochen haben? Da fielen mir die Doaste von Gestern ein, und ich errieth, was ich später gewiß erfuhr.

(Schluß folgt.)

### Schiller als Vorleser.

Wenige gute Dichter sind zugleich gute Vorleser, manche von ihnen sind aber auch kaum fähig ihre mits unter geistvollsten Arbeiten verständlich vorzutragen. Schiller z. B. gehörte den traurigsten Vorlesern an, wie es aus folgendem Ereigniß hervorgeht, das in dem eben erschienenen Werke „Schillers Flucht von Stuttgart“ erzählt wird.

Schiller hatte mit seinem Jugendfreunde, dem Musiklehrer Streicher glücklich Mannheim erreicht. Hier, wo des Dichters dramatisches Erstlingsprodukt „die Räuber“ das verdiente Glück gefunden, sollte nun „Fiesko“ die leere Dichterbörse füllen. Der Tag zur Vorlesung des neuen Stückes erschien, und gegen 4 Uhr stellten sich, außer Iffland, Weil, Beck und dem

Regisseur Meier, noch mehrere Schauspieler ein, die nicht Worte genug finden konnten, um ihre tiefe Verehrung gegen den Dichter, so wie die hohe Erwartung auszudrücken, die sie von dem neuesten Produkte eines so erhabenen Geistes hegten. Nachdem sich Alle um einen großen, runden Tisch gesetzt hatten, schickte der Verfasser erst eine kurze Erzählung der wirklichen Geschichte und eine Erklärung der vorkommenden Personen voraus, worauf er dann zu lesen anfing. Zu Streichers Erstaunen wurde zwar der erste Akt bei größter Stille, aber ohne das geringste Zeichen des Beifalls abgelesen. Nach dem zweiten Akt erhoben sich sämmtliche Zuhörer, langten nach Erfrischungen, plauderten von Tagesneuigkeiten, und schlichen dann Einer nach dem Andern ab und davon; Iffland aber blieb zurück, schüttelte aber, mit wenig verhaltenem Lächeln, bedenklich den genialen Kopf.

Nach völlig abgethaner Vorlesung wurde Streicher, der eigentlich für Schiller und seinen „Fiesko“ den Unterhändler spielte, von Meier in ein Nebenzimmer gerufen. „Sagen Sie mir jetzt ganz aufrichtig,“ begann der letztere, „wissen Sie gewiß, daß es Schiller ist, der die Räuber geschrieben?“ — „„Zuverlässig!““ antwortete jener, „„wie können Sie daran zweifeln!““ — „„Wissen Sie gewiß, daß nicht ein Anderer dieses Stück geschrieben und er es nur unter seinem Namen herausgegeben? Oder hat ihm Jemand daran geholfen?““ — „„Ich kenne Schiller schon im zweiten Jahre, und will mit meinem Leben dafür bürgen, daß er die Räuber ganz allein geschrieben und ebenso auch für das Theater abgeändert hat. Aber warum fragen Sie mich dies Alles?““ — „„Weil der Fiesko das Allerschlechteste ist, was ich je in meinem Leben gehört, und weil es unmöglich ist, daß derselbe Schiller, der die Räuber geschrieben, etwas so Gemeines, Stendes, sollte gemacht haben.““

Streicher suchte vergeblich zu widerlegen. Meier beharrte um so mehr auf seiner Meinung, weil es ihm als einem erfahrenen Schauspieler zukommen müsse, aus einigen Szenen den Gehalt des Ganzen sogleich beurtheilen zu können, und sein Schluß war: „„Wenn Schiller wirklich die Räuber und Fiesko geschrieben, so hat er alle seine Kraft an dem ersten Stück erschöpft, und kann nun nichts mehr, als lauter erbärmliches, schwülftiges, unsinniges Zeug hervorbringen.““ Die Anbörung dieses Urtheils aus dem Munde eines Sachkenners machte auf Streicher einen betäubenden Eindruck. Als Schiller sich empfahl, ersuchte ihn Meier, augenscheinbar nun

aus Artigkeit, ihm für die Nacht das Manuskript da zu lassen, indem er nur die ersten zwei Akte gehört, und doch gern wissen möchte, welchen Ausgang das Stück nehme.

Schiller und Streicher verbrachten eine unruhige Nacht; nur jener suchte sich dadurch Lust zu machen, daß er über Reib, Kabale und Unverständnis der Schauspieler Klage führte. „Wird mein Trauerspiel hier nicht angenommen,“ sprach er, „so will ich auf einer andern Bühne selbst darin auftreten, indem eigentlich doch Niemand so gut deklamiren kann, wie ich.“

Mit bangen Erwartungen wegen des Endurtheils, das über Fiesko und seinen Verfasser gefällt werden sollte, begab sich Streicher den andern Morgen ziemlich früh zu Meier, der ihn kaum ansichtig wurde, als er ausrief: „Sie haben Recht! Sie haben Recht! Fiesko ist ein Meisterstück, und weit besser bearbeitet als die Räuber. Aber wissen Sie auch, was Schuld daran ist, daß ich und alle Zuhörer es für das elendeste Nachwerk hielten? Schillers schwäbische Aussprache, und die verwünschte Art, wie er Alles deklamirt. Er sagt Alles in dem nämlichen, hochtrabenden Ton her, ob es heißt: er macht die Ehre zu, oder ob es eine Hauptstelle seines Helden ist. Aber jetzt muß das Stück in den Ausfluß kommen, da wollen wir es uns vorlesen und Alles in Bewegung setzen, um es bald auf das Theater zu bringen.“

### T h e a t e r .

Wenn wir den Freischütz nicht schlechter darstellen sehen wie in der 9ten Abonnements-Vorstellung, so wollen wir immer sehr zufrieden sein, und diese Zufriedenheit schien auch, das ganze Publikum zu theilen. So oft nun auch die Musik des Freischützen von der Bühne und in Konzerten, in Privatkreisen und vom Beierkasten ertönt hat, so werden die wunderlieblichen Melodien doch noch immer zum Herzen bringen, weil die Töne so wunderbar dasjenige ausdrücken, was die Handlung darstellt und in der Seele der Spielenden vorgehen soll. — Herrn Köhlers Tenor läßt uns unsern Böß ganz vergessen; wenn die Stimme desselben weniger weich und biegsam wie diejenige seines Vorgängers zu sein scheint, so ist sie doch auch wiederum kräftiger, voller und umfangreicher, auch hat er mehr Schule wie jener und wir können uns daher wohl Glück wünschen, die Stelle des ersten Tenoristen bei unsrer Bühne so ausgefüllt zu sehen; dagegen müssen wir ihm mehr Aufmerksamkeit auf sein Spiel, besonders auf seine Stellungen empfehlen, das öftere Ausstrecken des ganzen Arms mit eingebogener Seite ist nicht

graziöse und darf nur für Momente der höchsten Affekte vorkommen; doch dieses wird sich finden! Unser Gast, Dem. Schreiner, welche das Mädchen sang, hat gerade keine unangenehme Stimme, jedoch wird sie sich zur Sängerin von Rang nie erheben; dagegen glauben wir uns nicht zu täuschen, wenn wir aus den wenigen von ihr gespielten Szenen schließen, daß sie eine tüchtige Soubrette schon ist oder werden kann, und wünschen, daß sich unsere Ansicht bei dem Auftreten in einem Lustspiel bewähre. Sie war lebendig, aufmerksam, nie unbeschäftigt, gewandt und zieltlich in ihren Bewegungen. So wäre denn auch vermuthlich das Fach der jungen, naiven Mädchen, — wenn sie engagirt wird — ausgefüllt, und unsere Bühne fängt sich an zu consolidiren. Hr. Fischer war vorzüglich bei Stimme und spielte auch sehr brav; ebenso konnte man mit Frau v. Zieten nur zufrieden sein, und die Chöre gingen tadelfrei. Hr. Herbart ließ, als Eremit, den festen Sänger mit einer guten Bassstimme erkennen; er hat seine kleine Partie brav ausgefüllt.

Die Schatten-Partie war das Orchester! Accorde, die zusammenklängen sollen, kamen in der Regel wie ein Arpeggio zum Vorschein, im Jägerchor blieben im Ansfange die ersten Hörner ganz aus und überall fehlt das Leben und die Munterkeit. Wenngleich der Spektakel in der Wolfsschlucht mit vieler Präcision gegeben ward, so wird doch die Aufmerksamkeit hinter den Koulissen noch immer sehr vermißt; die Statisten wissen nicht einen Tisch fortzunehmen, wenn ihnen der gewöhnliche Weg durch ein Segstück versperrt ist; andere, die noch dazu mit ihren alten, zu der netten Uniform sonderbar contrastirenden Hüten, keinem fürstlichen Jäger, sondern wohl den Strauchdieben ähnlich sahen, drängten sich in der schönsten Szene als Zuschauer auf das Theater und störten die Illusion. (Beiläufig gesagt: jene alten Hüte, welche den Knappen und dem Volk in allen Mitterstücken gerichtet werden, dürften wohl einmal eines besseren Stuges gewürdigt werden können, die Statisten nehmen sich damit gar zu possierlich aus.) — Während der rührendsten Szene bewegte sich die Hinter-Gardine mit dem alten Rahmen dergestalt, daß er die lustigsten Sätze machte; wahrscheinlich trugen die Arbeiter allerlei Geräthe zur Wolfsschlucht vorüber und waren hierbei nicht vorsichtig. Ist denn hinter der Szene gar keine Aussicht?

Kr.